Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Franzosen und ihre Berühmtheiten : eine Reihe von Portraits. IV. : Victor Hugo.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Die Franzosen und ihre Berühmtheiten.

Eine Reihe von Portraits.

IV.

Victor Hugo.

Der Kampf zwischen der classischen und der romantischen Schule, welcher sich in Frankreich erhob und mit dem Siege der letzteren endete, ist keineswegs ein blos literarisches Ereigniß. Der spätere Geschichtsforscher wird an ihm die Symptome des sieghaften germanischen Geistes nachweisen, der langsam, aber sicheren Schrittes in der Ideenwelt Frankreichs mit jedem Tage an Raum gewinnt. Der französische Geist hat seinen originellen Fonds zum großen Theil aufgezehrt; er braucht des fremden Lebens, um sich anzufrischen und instinctmäßig suchen die Dichter und Denker Frankreichs durch die Culturelemente und Ideenschwingungen der benachbarten Nationen ihre eigene Wissenschaft und Literatur zu stärken. Zwei Mal hat die französische Poesie Deutschland zu elektrisiren gesucht; zur Zeit der Chevalerie und der Troubadoure und zur Zeit Ludwigs XIV. und seiner „classischen" Poeten. Aber diese Elektrisirung hat nie das Herz des deutschen Volkes berührt; sie hat ihre Wirkung nur auf die oberste Schichte desselben geäußert. Der deutsche Adel und die deutschen Höfe, in alten wie in modernen Zeiten treue Nachbeter fränkischer Sitte und Kunst, haben auch dem poetischen Impulse jener Nation nachgegeben. Die größten, echt deutschen Herrscher machen hievon keine Ausnahme; der hohenstaufische Friedrich II. führte die Chevalerie an seinem Hofe ein und dichtete selbst im Style der Provençalen; der hohenzoller'sche Friedrich II. correspondirte mit Voltaire und ließ sich von demselben verspotten. Der Kern Deutschlands aber, d. h. die Masse seiner Stämme, die Gesammtheit des Volkes, nahm an der Literatur erst dann Antheil, als Dichter aus seiner Mitte in jener Denkweise zu ihm sprachen, die

sein nationales Eigenthum, die ihm ursprünglich angeboren und organisch in ihm verkörpert ist. Das deutsche Volk mußte lange auf seine nationale Poesie und Literatur warten; es ist damit am spätesten gekommen unter allen europäischen Völkern; aber eben weil seine Geburt die jüngste ist, hat es auch den Beruf und die Kraft, durch seine Jugend die andern zu erwärmen und zu verjüngen. Die romantische Schule Frankreichs hat ihr Licht an der großen deutschen Flamme angezündet. Es ist unsre Schuld nicht, wenn der Docht ihrer Kerze noch zu dünn uud fasrig ist; der Anfang ist gemacht. Das Buch, in welchem Frau von Staël ihrem Volke Aufschluß über Deutschland gab, fiel wie ein Funke in das Stroh der dürren Literatur der Kaiserzeit. Es ist unsre Schuld nicht, wenn bisher noch kein zweites Buch der Art erschienen, welches Frankreich einen Schritt näher zum Verständnisse Deutschlands gebracht hätte; aber daß dieses Verständniß nicht ausbleiben kann, sehen wir täglich aus unzähligen Symptomen und Anläufen.

Wie theilnehmend und anerkennend wir Deutschen daher auch die Bestrebungen der romantischen Schule in Frankreich betrachten müssen, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß von den Führern derselben, von den jetzigen Celebritäten Nichts zu erwarten ist. Im Gegentheil, gerade das Excentrische derselben, die falsche Auffassung der englischen und deutschen Dichtung, das Mißverstehen unserer poetischen Freiheit (wie die Classiker einst die Dreieinheiten des Aristoteles mißverstanden) haben auf die französische Bühne eine Reihe von Mißgeburten gebracht, welche weder die englische noch die deutsche Tragödie als ihre Epigonen anzuerkennen Lust haben wird, und welche, wenn nicht bald ein kräftigeres, bewußteres Talent auftritt, das diese falschen Götter verdrängt, leicht dazu beitragen können, die kaum angefachte Lust an der Poesie fremder Nationen bei den Franzosen wieder zu zerstören. Diese Bemerkungen drängten sich dem Verfasser dieses Artikels bei der ersten Vorstellung des neuen Dramas von Victor Hugo „Die Burggrafen", der er persönlich beigewohnt, unwillkürlich auf. Victor Hugo ist der Chef der französischen Romantiker und unstreitig auch das poetisch-kräftigste Element unter ihnen. In den „Burggrafen" hatte er ein deutsches Thema, und welch eine Zeit! Den Hohenstaufen, Friedrich Barbarossa, die Sage vom Kyffhäuser und dazu eine Bühne, wo

man keine Königlich-Preußische-Raupach'sche-Hofdichtungs-Fesseln sich anzulegen braucht! Das Buch über den Rhein, welches Victor Hugo voriges Jahr veröffentlichte, bewies, daß der Dichter den Stoff seiner neuen „Trilogie" (wie er es nannte) an Ort und Stelle, an den Ufern des Mutterstromes der deutschen Geschichte und Poesie ausgesonnen und studirt habe. Welch eine Aufgabe für den echten Dichter, für den Führer einer neuen Schule, die ihre Wurzeln in eben diesem deutschen Boden hat. Der totale Schiffbruch aber, den Victor Hugo's Talent in den „Burggrafen" erlitten, hat uns jede Hoffnung benommen, in ihm Denjenigen zu sehen, dem es allmälig doch gelingen würde, dem neueren Drama in Frankreich ein echt poetisches Leben einzuhauchen. Wir wollen, um unsern Ausspruch zu motiviren, einen ruhigen parteilosen Blick auf die Entwicklung dieses vielbesprochenen Dichters werfen.

Victor Maria Hugo ward geboren zu Besançon am 26. Februar 1802. Sein Vater, Sigismund Hugo, damals Oberst, war einer der ersten unter denen gewesen, die während der Republik freiwillig in den Kriegsdienst getreten waren. Seine Mutter, die Tochter eines Schiffsrheders in Nantes, eine Vendéerin von Abstammung und Gesinnung, die in einem Alter von fünfzehn Jahren mit den royalistischen Insurgenten im Lande umhergezogen war, hatte, wie der Dichter selbst sagt, mit zu jenen exaltirten Royalistinnen gehört, welchen ihre politischen Gegner den Namen Räuberinnen gaben. Victor Hugo selbst, der so zu sagen im Bivouak geboren war, verlebte während der glänzendsten Epoche der Kaiserzeit, seine Kinderjahre auf eine umherschweifende und abenteuerliche Weise. Schon in diesen frühesten Jahren fehlte es ihm nicht an Aufregungen aller Art, welche zum Theil die ungewöhnlich vorzeitige lyrische Empfänglichkeit seiner „wie Krystall von einem Hauch getrübten, aber wie Krystall durchsichtigen Seele" begreiflich machen. Wie ein echtes Soldatenkind folgte er den Riesenschritten Napoleons von einem Punkte Europas zum andern. „Ich habe", sagt der Dichter selbst, „Europa durchreist, ehe ich noch recht wußte, was Leben heißt." In der That war er, in einem Alter von fünf Jahren, schon von Besançon nach Elba, von Elba nach Paris, von Paris nach Rom gekommen, hatte dann Italien durchstreift, war in Neapel geblieben und hatte seine Augen ergötzt „an dem Anblick jener duftschwangeren

Ufer, auf denen ew'ger Frühling weilt". Er hatte am Fuße des Vesuv seine Kinderspiele getrieben und mehr als einmal vielleicht hatte sein kleines Herz in der Knabenbrust laut gepocht, wenn er Fra Diavolo's, dieses politischen Räuberhauptmanns, Büchsen knallen hörte, während sein Vater, der zum Gouverneur der Provinz Avellino ernannt worden, diesem Franzosenfeind in Calabriens Gebirgen nachjagte.

Im Jahre 1809 kehrte der junge Victor mit seiner Mutter und seinen zwei Brüdern, Abel und Eugen, nach Frankreich zurück. Nun begann er, dessen Erziehung bisher der rauhen Schule eines abenteuerlichen Lebens überlassen geblieben, einen regelmäßigen Unterricht zu genießen. Der Knabe wuchs heran unter dem schirmenden Fittig der Mutterliebe, gehätschelt und geliebkost, rothwangig und fröhlich wie alle Kinder der Glücklichen und Reichen dieser Welt. Und auf daß seinem Glücke gar nichts fehle, ward ihm gleich bei seinem ersten Schritt in's Leben die Liebe eines kleinen allerliebsten Mädchens zu Theil, das später seine Gattin zu werden bestimmt war. Das achtjährige Paar trieb sich fröhlich und heiter in den weiten und schattigen Gängen eines großen Gartens umher, bis gewöhnlich der kleine Victor zuerst des Spielens müde war. Dann schlich er geheimnißvoll in ein einsames, verstecktes Gartenhäuschen und aus einer Tacitus-Uebersetzung, die auf den Knieen eines geächteten Flüchtlings ruhte, lernte der Knabe lesen. Die royalistisch gesinnte, parteimuthige Gemahlin des Oberst Hugo hatte nämlich dem in den Moreau'schen Proceß verwickelten und von der kaiserlichen Polizei verfolgten General Lahorie auf sein Ansuchen einen Versteck in ihrem Hause zu bewilligen gewagt und hielt ihn in jenem abgelegenen Pavillon zwei Jahre lang vor Aller Augen verborgen. Der General nun suchte für die Langeweile seiner unfreiwilligen Abgeschiedenheit eine kleine Zerstreuung, indem er sich mit der Erziehung des jungen Victor beschäftigte. Damals wurden in die Seele des Knaben die ersten Keime jenes Royalismus gelegt, dessen Gluth später noch anwuchs, als die Zufluchtsstätte des Generals endlich entdeckt und der Knabe seinen Freund seinen Armen entrissen und, nachdem er eine Zeit lang in den Kerkern geschmachtet, in der Ebene von Grenelle in Gesellschaft des Verschwörers Mallet erschießen sah.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

AKADEMISCHES MUSEUM ZU MARBURG.



Imp. de P. Degobert

AKADEMISCHES MUSEUM ZU MARBURG.

V. HUGO.

Einige Monate nach diesem Vorfall berief Victor Hugo's Vater, der indessen General und Majordomus des Palastes zu Madrid geworden, seine Gattin und Kinder wieder zu sich. Unter diesem glühendheißen Himmel Spaniens, auf diesem malerischen Boden, der so reich an Erinnerungen war und den damals die Stürme des Krieges aufwühlten, erhielt der junge Victor unauslöschbare Eindrücke. Zum Theil verdankt er wohl jenem Aufenthalte in der pyrenäischen Halbinsel den hohen und stolzen Gang seiner Gedanken, den grandiosen Bau seiner Verse und die ganz und gar südliche Ungeheuerlichkeit seiner Einbildungskraft. So viel ist jedenfalls ausgemacht, daß schon in seinem zehnten Jahre der Dämon der Poesie sich seiner für alle Eindrücke empfänglichen Seele bemächtigte und daß in jenem zarten Alter, wo andre Knaben kaum in Prosa richtig zu sprechen beginnen, er schon, wenn auch noch unklar und verworren, doch melodisch und poetisch sich auszusprechen strebte.

Gegen Ende des Jahres 1812 kehrte Victor, der ein Jahr im Adligen-Seminar in Madrid verbracht, nach Paris zurück, wo er wieder mit seiner Mutter ihre frühere Wohnung in dem alten Kloster der Feuillantines bezog. Dort fand ihn die erste Restauration, die er, obwohl ein Knabe noch, doch mit aller royalistischen Begeisterung seiner Mutter, der Vendée-Kämpferin, begrüßte.

Zwistigkeiten, deren Ursprung schon längst verflossenen Zeiten angehörte und welche durch ihre so schroff einander gegenüberstehenden politischen Glaubensbekenntnisse nur noch erbitterter wurden, brachen bald lebhafter, als je, zwischen dem General Hugo und seiner Gattin aus. Eine gerichtliche Trennung war die Folge davon und in den hundert Tagen machte der General von seinem Rechte Gebrauch und entzog den jungen Victor und seinen Bruder Eugen, — ihr älterer Bruder Abel war schon Seconde-Lieutenant — der Obhut ihrer Mutter, um beide in eine Unterrichtsanstalt zu bringen, wo sie zum Eintritt in die polytechnische Schule vorbereitet werden sollten.

Während hier der junge Victor, zwar ohne innern Trieb, aber doch nicht ohne Erfolg sich, um dem väterlichen Willen nachzukommen, dem Studium der Mathematik ergab, führte ihn der Hang seines Herzens immer mehr zur Poesie hin. In seinem vierzehnten Jahre, 1816, hatte er schon ein nach allen Regeln der Aristotelischen

Poetik geschriebenes Trauerspiel verfaßt; es hieß Irtamenes, spielte in Aegypten und sollte unter sinnbildlicher Darstellung die Rückkehr Ludwig's XVIII. feiern. Diese erste Jugendarbeit ist übrigens nie zur Oeffentlichkeit gekommen. Ueberhaupt sind aus jener Epoche des Dichters nur zwei Gedichte bekannt geworden, die aber beide keiner der späteren Gedichtsammlungen Victor Hugo's zur Unzier gereichen würden; es sind dies die Parabel: „Vom Reichen und vom Armen" und die rührende Elegie: „Die Canadierin."

Im folgenden Jahre, 1817, bewarb sich der noch auf den Schulbänken sitzende Dichter um den Preis, den die Akademie für ein Gedicht: „Ueber die Vortheile des Studiums" ausgesetzt hatte. Sein Gedicht war als preiswürdig anerkannt, erhielt aber in Folge eines ziemlich seltsamen Umstandes nur eine ehrenvolle Erwähnung. Die letzten Verse der von ihm eingesandten Arbeit lauteten nämlich folgendermaßen:

Und ich, der stets bemüht, von Stadt und Hof zu fliehen,
Sah funfzehn Jahre kaum an mir vorüberziehen:

Der ernste und bedächtige Ton der Arbeit nun schien wenigstens auf einen fünfundzwanzigjährigen Verfasser hinzuweisen; die hochwürdige Akademie fühlte sich daher beleidigt, daß der Verfasser nur funfzehn Jahre alt zu sein vorgebe, weil sie dies für eine Respect-verletzende Mystification hielt, und sie glaubte, zur Strafe dafür, dem eingesandten Gedichte den Preis nicht geben zu dürfen. Vergebens beeilte sich Victor Hugo, der durch einen seiner Freunde Kunde hievon erhalten hatte, selbst zu dem Berichterstatter, Raynouard, zu gehen und ihm seinen Taufschein vorzulegen; es war zu spät, der Preis war schon einem Andern zuerkannt worden.

Zwei Jahre später, 1819, nachdem Victor Hugo seine Studien beendet und mit vieler Mühe von seinem Vater die Erlaubniß errungen hatte, seinem schriftstellerischen Berufe folgen zu dürfen, sandte er der Akademie der jeux floraux in Toulouse zwei Oden ein: „die Jungfrauen von Verdun" und „die Wiederaufrichtung der Bildsäule Heinrich's IV.;" beide wurden gekrönt. Ein neues, im folgenden Jahre eingesandtes Gedicht: „die Aussetzung Mosis im Nil", das auch jetzt noch unter den schönsten lyrischen Schöpfungen des Dichters einen Platz verdient, brachte ihm einen dritten Preis und den Titel eines Maître-ès-jeux-floraux ein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jetzt begann der junge, kaum achtzehnjährige Dichter sich dem ganzen Frankreich zu zeigen, das über eine so unerhörte Frühreife staunte, und die nächsten zwei Jahre, die Victor Hugo verlebte, waren, wenn auch einerseits voll Anstrengungen und kummervoller Kämpfe, doch andrerseits auch reich an Glück und Ruhmesglanz.

Jene Periode, 1820 — 22, war überhaupt die Epoche, wo am Horizonte Frankreichs eine glänzende Literatur heraufzusteigen begann. Nach den unruhigen, inneren Stürmen der Revolution, nach den glanz-, aber geräuschvollen Eroberungen der Kaiserzeit schien Frankreich endlich in ein Stadium der Ruhe und Erholung getreten zu sein. Ueberall erwachte von Neuem der Geschmack an dem Wahren und Tüchtigen; die einseitige Erziehung der Kaiserzeit, die nur Soldaten, Ingenieure und Beamten bildete, machte einer anderen Platz, die einerseits zwar noch mehr auf die industriellen und materiellen Bedürfnisse des praktischen Lebens eingeht, andrerseits aber auch ernsthaft und nachhaltig sich mit dem Studium der alten Classiker, dieser ewig klaren Quelle des Schönen und Erhabenen, beschäftigt. Der Geschmack an dem Mittelalter mit seinem Reichthum poetischer Anschauungen und die Phantasie anregender Erscheinungen war damals noch in seiner Frische und noch nicht durch die reactionaire politische Tendenz der Regierung, des Adels und der Priesterschaft verdächtigt worden, wie er auch in der Literatur noch nicht durch eine Schaar serviler und geschmackloser Nachbeter außer Credit gekommen war. Das Studium der neueren Sprachen endlich war durch die großen, die Völker mit einander verbindenden und in stetem Wechselfluß haltenden, geschichtlichen Ereignisse der letzten Vergangenheit überall verbreitet worden und diente nun in ganz Europa dazu, daß die Geister einer jeden einzelnen Nation Nahrung und Kräftigung aus dem reichen Schatz einer europäischen Gesammtliteratur schöpfen konnten. Was die französische Literatur speciell betraf, so besaß sie von jener ganzen an Wortschwall so reichen, aber ideenarmen Literatur der Kaiserzeit, die gewissermaßen eine Art Bodensatz und Hefe der Enkyklopädie war und die von Tage zu Tage sich mehr und mehr auflöste, nur zwei Berühmtheiten, die ihrer Zeit vorausgeeilt waren. Nur zwei mächtige Genies, zwei Urheber einer geistigen Revolution, überlebten die Zeit, in der sie zuerst aufgetreten waren, der sie durch ihre

Geburt angehörten, und leuchteten durch den Zauberglanz ihrer Dichtungen der jungen Generation auf der neu betretenen Bahn voran. Es waren dies Chateaubriand und Frau von Staël. Und zu den Melodien dieser beiden gesellten sich aus allen Enden Europas die Harmonien andrer Poeten, die einander wie brüderliche Echos riefen und antworteten. In Deutschland sind es die Romantiker, in England Walter Scott, Byron, Shelley und Moore, in Italien Manzoni, Silvio Pellico und Ugo Foscolo. In Frankreich endlich hat Casimir Delavigne schon die ersten Messéniennes gesungen, hat Béranger schon zwei Sammlungen seiner Chansons drucken lassen; hat Lamennais den ersten Band seines „Versuchs über die religiöse Indifferenz" veröffentlicht und hat Lamartine zum ersten Male melodische Töne seiner Leier entlockt, und in diese Epoche fällt Victor Hugo's öffentliches Auftreten. Jene große Feuerprobe des Leidens, aus der die wahre Dichterseele geläutert und geklärt hervortritt, hatte indeß für ihn begonnen. Erst traf ihn der tiefe Schmerz, daß er seine Mutter verlor; alsdann kam die Armuth mit ihrem Gefolge von Prüfungen über ihn, da ein stolzes Gefühl seiner Dichterwürde ihn abhielt, sich an seinen Vater zu wenden, der mit seinem literarischen Leben nicht recht einverstanden war. Und auch die Liebe fehlte nicht; denn der Jüngling liebt leidenschaftlich die Gefährtin seiner Kinderspiele, jenes schöne Kind, das im Garten der Feuillantines sich mit ihm umhertummelte und das ihn ebenfalls liebt, während man beide von einander fern zu halten sucht, weil er arm ist. Aber alle diese Hindernisse sind nur eben so viel Anregungen für den Dichter, dessen Muth im Kampfe wächst, und dessen aufgeregte, glühende Seele vulkanisch sich Luft macht und in Strömen einer kräftigen, ungeregelten, aber wie Lava verzehrenden Poesie überfließt. Der 1822 erschienene erste Band seiner Oden und Balladen ist voll schöner, von äußeren Ereignissen veranlaßter Gedichte; in ihnen liegt ein hoher Enthusiasmus für Thron und Altar, in ihnen athmet ein entzückender Duft chevalereske Liebestreue, und das Mittelalter mit seinen alten Burgen, voll kriegerischer Ritter, die in tönenden Waffen kampflustig einherschreiten, voll wehmüthig-sinnender Schloßdamen, voll zarter Troubadoure, voll kecker Knappen spiegelt sich oft in jenen Gedichten ab, deren Form

noch streng innerhalb der Schranken des sogenannten französischen Classicismus ist.

Um eben dieselbe Zeit schrieb Victor Hugo seine beiden ersten Romane „Han von Island" und „Bug Jargal," die jedoch erst einige Jahre später gedruckt erschienen. Diese beiden sonderbaren und krankhaften Erzeugnisse einer kochenden und gährenden Einbildungskraft bieten eine seltsame Mischung dar, in der das Ungeheuerliche und das Anmuthige fast zu gleichen Theilen sich vorfinden. Der Held des ersten Romans ist eine Art von menschenfressendem Ungeheuer, ein Polyphem mit zwei Augen, der eine scheußliche Höhle in Gesellschaft eines Bären bewohnt; letzterer ist minder wild und minder ungeschlacht, als sein Herr. Beide Bestien ernähren sich von rohem Fleisch und trinken Menschenblut.

In dem Roman „Bug Jargal" findet man einen mißgestalten, grausamen und gehässigen Zwerg Habibrah, der in jeder Beziehung ein würdiger Bruder des Han von Island ist. Aber neben diesen scheußlichen Figuren fand der junge Schriftsteller in seinen Romanen auch Raum für schöne und ideale Schöpfungen, Ethel, Ordener und Marie, auf denen in diesen gräuelvollen Compositionen das Auge mit besondrer Vorliebe weilt.

Schon in diesen ersten Erzeugnissen Victor Hugo's offenbart sich also jene Tendenz, das Gute und das Böse, das Ungestalte und das Schöne einander fortwährend und schroff gegenüberzustellen, oder, noch richtiger wohl würden wir dieses Streben, das der Keim für sein ganzes spätere dramaturgische System geworden ist, eine Vorliebe für das Häßliche nennen.

Ein zeitgenössischer, französischer Literarhistoriker erzählt, dieser seltsame Roman, Han von Island, der zu einer Zeit geschrieben ward, da der Dichter im höchsten Stadium seiner Liebesgluth war, sei nichts Anderes, als ein allegorisches Gedicht, eine zärtliche Liebesbotschaft, welche die hundert Augen der wachenden Außenwelt täuschen und deren wahrer, esoterischer Sinn nur von einem einzigen jungen Mädchen erfaßt werden sollte. Die in einem Thurm eingeschlossene Ethel, das war die Geliebte seines Herzens; Ordener stellte Victor Hugo selbst vor, mit all der keuschen Gluth und der schrankenlosen Treue und Ergebenheit einer ersten Liebe; der gehässige Han von Island soll das Hinderniß im Allgemeinen sein; man

sieht, daß Hugo dem Hinderniß nicht sehr geschmeichelt hat. Die Katastrophe in der Wirklichkeit ließ aber länger auf sich warten, als im Roman; doch besiegte Ordener endlich, durch Standhaftigkeit und Muth, das menschenfressende Ungeheuer und befreite Ethel; d. h. der Dichter gelangte auf dem schwierigen Wege des Ruhmes zu derjenigen, die er liebte, und im Jahre 1822 ward das schöne Fräulein Foucher endlich Madame Victor Hugo.

Der junge Mann hatte sich nämlich indessen in der Welt eine glänzende Stellung verschafft. Die royalistische Partei hatte ihn in ihren Reihen mit offenen Armen willkommen geheißen; Chateaubriand selbst hatte ihm in einem Artikel des „Conservateur" den Ehrennamen: „das erhabene Kind" gegeben und er selbst redigirte, unterstützt von seinem Bruder und einigen Freunden, das von ihm begründete Blatt: Le Conservateur litéraire. Er hätte damals sich in das Bereich der Politik werfen und sich eine vortheilhafte Laufbahn eröffnen können; er zog es jedoch vor, der Dichtkunst getreu zu bleiben, und seine precaire äußere Stellung ward erst durch eine vom König ihm ertheilte Pension etwas verbessert. Die Veranlassung, in Folge deren er diese Pension erhielt, ist für ihn, wie für Ludwig XVIII. zu ehrenvoll, als daß wir sie nicht hier mittheilen sollten. Einer seiner ältesten Jugendfreunde, der junge Delon, war in die Verschwörung von Saumur verwickelt und zum Tode verurtheilt worden, dem er sich durch die Flucht zu entziehen suchte. Victor Hugo schrieb, als er dies erfuhr, an die Mutter des Flüchtlings und bot ihr für ihren Sohn seine mehr als bescheidene Wohnung zur Zufluchtsstätte an, indem er hinzufügte: „Ich bin zu gut „königlich gesinnt, als daß man auf den Einfall gerathen könnte, „Ihren Sohn in meiner Wohnung zu suchen." Der Brief ward von der geheimen Polizei auf der Post erbrochen und dem König vorgelegt, der Hugo's treuergebene Freundschaft ehrte, indem er ihm die erste vacant gewordene Pension bewilligte.

Je mehr aber Victor Hugo nach und nach mit den Menschen in genauere Berührung kam und die Dinge näher kennen lernte, desto mehr unterlagen seine Ueberzeugungen den durch den Gang der Geschichte unerläßlich werdenden Modificationen. Sein royalistischer Eifer erkaltete allmälig und seine poetischen Inspirationen erlitten eine hiemit in nahem Zusammenhang stehende Umwandlung;

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Formen des Classicismus wichen dem immer mehr überhand nehmenden Geiste der Neuerung. Zwischen dem ersten und dem dritten Bande seiner Oden und Balladen, die in der Zeit nur vier Jahre aus einander liegen; zwischen dem oben erwähnten Gedicht: „Die Wiederherstellung der Bildsäule Heinrich's IV." und dem „Ein Fest Nero's" liegt eine ganze Umgestaltung in der politischen Denkungsart des ehemaligen Royalisten, während die poetischen Productionen zugleich einen immer schärfer hervortretenden Fortschritt zur literarischen Ketzerei an den Tag legen.

Aber erst ein Jahr später, im December 1827, entschloß sich Victor Hugo dazu, Aristoteles und Racine förmlich den Krieg zu erklären, indem er sein Drama Cromwell nebst der langen Vorrede, die demselben vorangeschickt ist, erscheinen ließ. In dieser Vorrede, die ganz allein eine ziemlich vollständige Poetik ist, brach Victor Hugo auf's Bestimmteste mit der Vergangenheit und trat als der Prophet einer neuen Lehre auf. Er theilte die Menschheit in drei Epochen, in die ursprüngliche, primitive Zeit, in die antike und in die moderne, und nahm drei, diesen verschiedenen Stadien der Menschheit entsprechende Entwickelungsstufen der Poesie an: die lyrische, die epische und die dramatische Poesie, die er ihrerseits aus drei großen Quellen herleitete, nämlich aus der Bibel, aus Homer und Shakspeare. Dieser letztere galt als Incarnation des Dramas, das selbst wiederum als Ausdruck der modernen Weltanschauung angenommen ward. Corneille, Racine und Voltaire, die bisherige herrschende Dreieinigkeit der französischen Tragödie, sollten fortan nicht mehr zählen. „Der Charakter des Drama," sagte Victor Hugo, „ist das Wirkliche; dies entsteht aus der naturgemäßen Ver„einigung des Erhabenen und des Komischen, welche zwei Typen „im Drama wie im wirklichen Leben und in der ganzen Schöpfung „einander durchkreuzen. Alles, was in der Natur vorhanden ist, „kann auch Gegenstand der Kunst werden."

Als Beleg zu diesem Systeme der Aesthetik, das wir hier nicht ausführlich besprechen können, dem aber jedenfalls ein hoher Grad von kühner und strebsamer Anschauung nicht abgesprochen werden kann und das in Frankreich enormes Aufsehen erregte, gab nun Victor Hugo seinen Cromwell. Welches Schicksal dieses Stück getroffen hätte, wenn es je auf die Bühne gebracht worden wäre,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

darüber brauchen wir hier um so weniger zu sprechen, da der Dichter selbst anerkannte, es sei zur Aufführung zu lang, obgleich er andererseits erklärte, bei der Dichtung der ganzen Tragödie die Bühne im Auge gehabt zu haben. Aber auch auf den Leser macht das Stück weder einen ergreifenden, noch einen erfreulichen Eindruck. Fünf endlos lange Acte hat der Dichter aus einem armseligen Thema herausgesponnen; die imponirende und wenn auch entsetzliche, doch tragisch großartige Seite im Charakter des Protectors ist kaum mit einigen schwachen Strichen angedeutet, und das Portrait, das Victor Hugo von dieser so heroisch-gewaltigen Figur uns vorführt, ist eine Carricatur, die nicht einmal das Verdienst der Aehnlichkeit hat. Lady Francis ist zwar eine liebliche Schöpfung, aber sie erscheint nur, um wieder zu verschwinden; so ist auch Milton nur eine unbedeutende Nebenfigur; die vier Narren sind in hohem Grade abgeschmackt, der Puritaner ist auch nicht ganz wahr und nur der Cavalier (Royalist) Rochester ist naturgetreu. Die dramatische Combination des Ganzen ist sehr nichtssagend und die Hauptpersonen verlieren sich unter einer Anzahl von Comparsen, die einander überstürzen und die Aufmerksamkeit des Lesers ermüden. Den Dichter Victor Hugo findet man nur in einigen schönen lyrischen Aufschwüngen wieder, die aber nicht hinreichen, um die Kritik in ihrem Verdammungsurtheil über das Ganze zu entwaffnen.

Victor Hugo selbst kehrte nach diesem ersten, so ziemlich mißlungenen dramatischen Versuche zur lyrischen Poesie zurück und trat im December des Jahres 1828 mit seinen Orientales vor das Publikum, das dieses Buch mit allgemeinem und verdientem Enthusiasmus aufnahm. Keinem französischen Dichter war es auch bisher gelungen, die poetische Form zu so einer kunstvollen Schönheit auszubilden, keiner hatte die so unpoetische französische Sprache zu einer solchen Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit zu zwingen, keiner diesen spröden Stoff so flüssig zu machen gewußt. Frankreichs Literatur hatte bis dahin wenig Dichtungen aufzuweisen, die mit diesen an harmonischer Zartheit, an rhythmischer Klarheit, an Reichthum der Farbengebung und an Bilderpracht wetteifern konnten. An Gedankengehalt dagegen sind die Orientales mehr als arm.

Einen Monat darauf, im Januar 1829, erschienen Victor Hugo's Letzte Tage eines Verurtheilten, ein Buch, in dem

einzelne Seiten wirklich an den eisernen Gedankengang und Styl Dante's erinnern und das so schön, obgleich so grausam wahr ist in jener minutenweisen Zergliederung der Qualen eines Menschen, auf den das Schaffot wartet. Der Erfolg auch dieses Buches war ein außergewöhnlicher.

Etwa ein Jahr später wartete seiner ein neuer Triumph: das streng classische Théâtre Français, das Allerheiligste der dramatischen Kunst Frankreichs, der Tempel, in dem nach alten, von Generation zu Generation vererbten Ueberlieferungen die Stücke der großen Dichter des siècle de Louis XIV. et XV. aufgeführt werden, öffnete ihm, dem erklärten Neuerer, dem Hochverräther an den Reichsgesetzen Boileau's und Batteur', seine Thore. Am 26. Februar 1830, am acht und zwanzigsten Geburtstage des Dichters, fand die Aufführung seines Hernani statt. Die beiden großen literarischen Parteien, die, wie Alles in Frankreich, im Zusammenhange mit den großen politischen Parteien standen, kämpften gerade damals erbitterter, als je. Die Neuerer, die sogenannten Romantiker, ermuthigt durch einige Erfolge, drangen unter Victor Hugo's Führung vor, immer mächtiger vorwärts, während die Classiker, mit einer verzweiflungsvollen und oft in's Lächerliche ausartenden Hartnäckigkeit jeden Schritt ihres ästhetischen Terrains vertheidigten. Schon da Shakspeare, dieser „besoffene Wilde" (ein Ausdruck Voltaire's, der ihn weidlich bestohlen), durch Alfred de Vigny in der ganzen africanischen Nacktheit seines Othello in das Théâtre Français, dieses letzte Bollwerk des reinen Classicismus, eindrang, hatten die verzweifelten Anhänger dieser Partei, da sie mit geistigen Waffen nichts auszurichten vermocht, nicht übel Lust gehabt, ihre literarischen Gegner mit Bajonettstichen und Kolbenstößen zu besiegen. Aber Karl X. hatte auf die Klagen der Akademie die ganz vernünftige Antwort gegeben, „er habe in Bezug auf Kunstsachen nicht mehr „Recht, als jeder Theaterbesucher, der seinen Platz im Parterre „bezahlt."

Unter solchen Verhältnissen kam nun Hernani zur Aufführung. Die Romantiker mit hoch entfalteten Bannern und mit lautem voraus verkündenden Triumphgeschrei; die Classiker, mit kochender Wuth im entmuthigten Herzen und kaum einen schlechten Erfolg des

Stückes zu hoffen wagend; und außer den beiden Parteien Alle, die in Paris an der Literatur und ihrer Entwicklung Theil nahmen, hatten sich im Théâtre Français eingefunden. Die erste Vorstellung war einer jener stürmischen Theaterabende, von denen wir Deutsche mit unsrer kalten, reflectirenden, keiner enthusiastischen Parteibegeisterung fähigen Natur uns trotz unsrer Theaterwuth kaum einen Begriff zu machen vermögen. Wahrhaft ekstatischer Beifall und donnerndes Händeklatschen von der einen, wüthendes Pfeifen und Zischen dagegen von der andern Seite, und in den Zwischenacten, gleichsam als Intermezzos, Wort- und Faustkämpfe unter den Zuschauern, — das ungefähr war die Physiognomie des Publikums, dessen größerer Theil endlich, aus den Romantikern und den unparteiischen Bewunderern bestehend, den Sieg zu Gunsten Victor Hugo's entschied. Der Triumph des Dichters war ein vollständiger, verdiente es aber auch zu sein und noch heute, wo jene Parteileidenschaften und jene vorübergehende Kampfesaufregung verschwunden sind, gilt Hernani mit vollem Recht für sein bestes Drama. Zwar ist die Anordnung und Entwicklung der Handlung keineswegs vollkommen tadellos; zwar fehlt es weder an zu lang gedehnten Stellen, noch an Unwahrscheinlichkeiten; zwar hätte die Geschichte Ursache, sich über mehr, als ein Attentat an ihrer Majestät, über mehr, als eine Verletzung der Wahrheit zu beklagen: aber das Stück, im Ganzen genommen, hat einen Charakter der Lebendigkeit, des Stolzes und der Grandezza, die das Spanien jener Zeit vollkommen versinnlichen, und seine einzelnen Figuren sind bis auf einige leichte Mängel schön und dramatisch wahr. So ist Donna Sol eine wahrhaft ideale Schöpfung, so ist der Greis eine bewundrungswürdige Person, so wäre Hernani selbst noch bei Weitem anziehender, wenn er etwas weniger schwülstig spräche, so ist der Monolog Karl's V. auf Karl's des Großen Grab erhaben und großartig in Wort und Gedanken. Victor Hugo hat sich in diesem Stücke — und darin eben liegt dessen Hauptverdienst — noch nicht so mit Leib und Seele dem Cultus des Häßlichen, in physischer und moralischer Hinsicht, ergeben, wie es seitdem geschehen ist. In diesem Drama, das eigentlich die Ineinanderschachtelung mehrerer Dramen ist, in dem ungestümen und abwechselnden Aufeinanderstoßen von Leidenschaften und Verwicklungen, liegt ein Reiz, der selbst die deutschen Leser mächtig fortreißt, um wie viel mehr

also erst die Franzosen, deren dramatische Dichter bisher symmetrisch und regelrecht, aber kalt und engherzig gewesen waren.

Vor Hernani schon hatte Victor Hugo sein Drama Marion Delorme geschrieben, das von der Censur während der Restauration nicht zur Aufführung zugelassen worden war und nun einige Zeit nach der Julirevolution zur Darstellung kam. Auch hier fehlt es nicht an Stellen, die hinreißend waren und gewaltig in ihrer Leidenschaftlichkeit sind; aber ohne den Zauber der Bühne, ohne die lebendige Darstellung glänzend costumirter Schauspieler in reich decorirtem Saale, kann sich das Stück nicht mit Hernani vergleichen; als Buch interessirt es den Leser nur schwach. Didier, dieser melancholische Träumer, ist in seiner Art eben so unhistorisch, eben so unwahr, als Voltaire's philosophirender Mahomet; Marion Delorme hat einzelne, echt poetische Aufschwünge; unglücklicher Weise aber hat der Dichter es für gut befunden, der Heldin seines Stückes einen Namen zu geben, an den einen Gedanken von Würde, Seelenadel und wahrer Liebe zu knüpfen, jedem mit der Geschichte auch nur einigermaßen Vertrauten sehr schwer fallen muß. Richelieu, der, ein zweiter Tarquinius, die hervorragenden Häupter der Feudalaristokratie zum Nutzen der Einheit des Ganzen mit schrecklicher, aber gewaltiger und ihres Thuns wohl bewußter Hand abschlug, ist in diesem Stücke nur ein Tiger im rothen Cardinalsgewand, der tödtet aus Lust am Tödten. Nur Ludwig's XIII. unentschiedener, schüchterner, gelangweilter Charakter ist gut gezeichnet; der Narr Angely dagegen ist, zum Wenigsten, unnütz.

Indessen fingen die Bewunderer Victor Hugo's an, über seine kühnen Abweichungen von der Geschichte zu erschrecken. Mitten unter dem fanatischen Begeisterungsgeschrei der blinden Anhänger der neuen Schule, mitten unter den abgeschmackten Angriffen der eben so verblendeten Gegner und Verkleinerer derselben, ließ eine freundliche Kritik von Zeit zu Zeit schüchterne Ermahnungen und Belehrungen vernehmen. Victor Hugo antwortete der Kritik nur, indem er auf der von ihm betretenen Bahn noch weiter vorwärts schritt. Im Januar des Jahres 1832 gab er dem Théâtre Français sein Drama: Der König amusirt sich, das vom Publikum ziemlich schlecht aufgenommen ward und nur eine Vorstellung erlebte, weil gleich am Morgen nach der ersten Aufführung der Minister eigen-

mächtig weitere Aufführungen verbot. Victor Hugo übergab das Drama dem Publikum einige Tage darauf gedruckt.

Seit dem Erscheinen dieses Stückes hat sich Victor Hugo immer tiefer in die Anbetung des Häßlichen gestürzt; Lucretia Borgia, Maria Tudor, Angelo, Tyrann von Padua und vor Allem Ruy-Blas bieten immer wieder eben jene zwitterartige Mischung von oft wahrhaft erhabenen poetischen Eingebungen mit kindischen Ungeheuerlichkeiten. Bei Victor Hugo ist dieser fortwährende Gegensatz zweier widerstrebenden Elemente dermaßen zur Leidenschaft geworden, daß er nicht nur barocke, unlogische, sondern selbst unmögliche Dramen geschrieben hat. Helden, die wie tapfre Männer sprechen und wie Feiglinge handeln; große Männer, die sich wie Dummköpfe benehmen; Wütheriche, die sanft sind, wie Lämmer; Buhlerinnen von einer jungfräulichen keuschen Seelenreinheit und Unschuld; Königinnen, leichtfertig und gemein, wie Grisetten; ganze Lawinen von Katastrophen, die an einen Schlüssel, eine Blume, ein Stück Spitzen geknüpft werden; Tiraden, deren eine Hälfte großartig, die andre lächerlich ist; ja sogar Verse, deren Anfang ausgezeichnet schön, während der Schluß eben so hervorragend häßlich ist: — das sind die charakteristischen Züge der neuen Stücke Victor Hugo's. Der Zuschauer, der auf diese Weise Schlag auf Schlag und in derselben Zeit diametral entgegengesetzten und doch gleich starken Eindrücken unterworfen wird, befindet sich moralisch in der Lage eines Mannes, dessen eine Körperhälfte in kochendes Wasser getaucht ist, während die andre im Eise wäre. Darum nun, weil es der menschlichen Natur, bei all ihrer Inconsequenz, doch zuwider ist, daß in ein und demselben Herzen in Einem Augenblicke zwei entgegengesetzte Gefühle vorherrschen; darum, weil man nicht gut mit einem Auge lachen und mit dem andern weinen kann, darum haben die Victor Hugo'schen Dramen mit ihrem unzusammenhängenden Gemenge oder vielmehr mit ihrem fortwährenden, meist in ein und derselben Person dargestellten Gegensatz von Erhabenem und Gemeinem, Tragischem und Grotesk-Komischem in Deutschland wenig Beifall gefunden, weil man gerade bei uns zwar über die engherzige poetische Anschauung des französischen Classicismus weit hinaus ist, aber durch die eigenen, hohen Leistungen unserer Dramatiker und vorzüglich auch durch die Popularität Shak-

speare's einen richtigeren, theoretischen wie praktischen Begriff von dem Verhältniß erlangt hat, das ein Dichter zwischen dem Idealen und dem Wirklichen in seinen Schöpfungen erstreben muß.

Dasselbe falsche und unnatürliche System findet sich in seiner ganzen abschreckenden Nacktheit auch in Victor Hugo's Roman Notre Dame de Paris wieder, der jedoch in manchen andern Punkten ein Meisterwerk ist. Der Dichter ist von diesem fatalen Streben nach scharfen, grellen Contrasten dermaßen besessen, daß er die letzten Pinselstriche in seinem Gemälde noch dazu verwendet, um uns Esmeralda, diesen so reinen Typus des Schönen, durch den Tod auf dem Schindanger von Montfaucon an Quasimodo, diesen Abschaum von Häßlichkeit, gekettet zu zeigen, so daß der Leser, indem er das Buch weglegt, einen Eindruck des Widerwillens und Abscheus in der Seele behält. Im Ganzen aber tritt in dem Roman, da dessen Rahmen seiner Natur nach weitschichtiger ist, als der des Dramas, das Widerliche dieser Antithese nicht so hart hervor. Aus der größeren Anzahl der Capitel entspringt für jeden der einzelnen Typen eine Art specieller Einheit, welche für den Dualismus des Ganzen und den daraus hervorgehenden Mangel an allgemeiner Einheit einigermaßen entschädigt. Sodann ist in diesem Buche so viel Energie und Anmuth des Styles, so viel Wissen und doch auch wieder so viel mächtig fortreißende Leidenschaft und so viel Geniales, daß dem Leser, dessen Gemüth bis in seine verborgensten Tiefen aufgeregt wird, kaum Zeit bleibt, sich von der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner Empfindungen Rechenschaft abzulegen.

Wenden wir uns wieder dem Gebiete zu, das Victor Hugo's eigentliches Reich ist, dem Bereiche der Poesie, in dem er von Allen als Meister anerkannt wird, der lyrischen Poesie nämlich. Hier begegnen wir seit 1830 bis auf die neueste Zeit herab einer Reihe von Productionen, in denen die poetische Herrlichkeit in vollem, ungetrübtem Glanze strahlt. So sind die Herbstblätter keineswegs etwa, wie Uebelwollende aus ihrem Titel vorurtheilten, welke und falbe, einem alternden Baume vom rauhen Herbststurme abgestreifte Blätter, sondern sie sind die vollsaftige, an Süße und Kraft reiche Frucht, wie sie der schöne Blüthenfrühling des Dichters zu erwarten berechtigte. In diesen Gedichten erscheint die äußere, harmoniereiche Form nicht mehr als ihr höchstes Ziel, wie in den „Orientalen",

sondern als die würdige Trägerin eines gewichtigen Inhalts, und das Ganze erfreut durch jene Schönheit, wie sie Platon als Ideal aufstellt, durch die „glanzvolle Schöne der Wahrheit." Der rhythmische Wohllaut der „Orientalen" klingt hier wieder an's Ohr, aber veredelt und verschönert, melodischer und eindringlicher gemacht durch den Reiz des Gedankens, der bald träumerisch auf den Erinnerungen süßer Vergangenheit weilt, bald mit hoffnungsfrohen Fittigen sich in die Zukunft schwingt; der zuweilen zwar in verzehrendem Zweifel hinschmachtet, bald aber aus der heiligen Flamme des Glaubens neues Licht und Leben saugt. Sobald aber — wie dies in Victor Hugo's späteren Gedichtsammlungen, Gesänge der Dämmerung, Innere Stimmen, Lichter und Schatten, oft geschieht — der Dichter diesen engeren Kreis der rein individuellen, aber allgemeinen menschlichen Leiden und Freuden verläßt und auf den weiteren Raum der politischen Geschichte hinaustritt; sobald er seinen Blick durch die äußere Welt schweifen läßt und seine Stimme höher erhebt, um jene tausend Stimmen, jene tausend Schmerzensrufe einer Gesellschaft uns vorzuführen, die ihren Weg verloren hat und nun unter Jammern, Weinen und Leiden in der Finsterniß umhertappt: — da gilt von jenen drei Gedichtsammlungen das volle Wort Ludwig Börne's, das er einst in der Balance bei Gelegenheit der „Gesänge der Dämmerung" über Victor Hugo aussprach: „Was erblicken „wir in diesem Werke Victor Hugo's? Wir sehen die Flamme „des Genius oft verdunkelt durch den Rauch des Schmerzes; wir „nehmen eine ungeduldige Hast wahr, als ob das nahe Ende der „Welt die Strophe zwischen zwei Versen abzubrechen drohte. Der „Dichter erscheint uns unschlüssig, als ob er nicht wisse, wohin er „gehe, noch woher er komme, noch was er bezwecke; da ihm der „eine Grundgedanke fehlt, so hat er für viele Gesänge keine Ueber„schrift gefunden, die dadurch namenlosen Findelkindern gleichen. „Seine Phantasie erscheint uns erschöpft, gähnend vor Langeweile, „schwankend zwischen Schlafen und Wachen, zwischen Dichtung und „Prosa; Worte und Gedanken, an die poetische Disciplin gewohnt, „reihen sich, da das Commando ausbleibt, von selbst in metrische „Reihen. Von trüber Schwermuth erfüllt über den sonderbaren „Dämmerungszustand der Seele und des Zeitalters, worin wir leben, „erklärt er nicht zu wissen, ob jetzt ein Tag ist, der beginnt, oder

„ein Tag, der scheidet. Aber im Reiche der Dichtung geht die „Sonne niemals unter, die Welt der Dichtung ist von Krystall und „durchsichtig, der Dichter braucht sie nicht zu umsegeln, um auf der „andern Halbkugel anzukommen, um in der Zukunft zu leben. Der „gewöhnliche Mensch begnügt sich mit der Hoffnung, der Mutter „der Verzweiflung; Gewißheit ist nur die Gefährtin des Dichters „und des Sehers."

Erst dann zeigt sich Hugo in jenen Gedichtsammlungen wieder als wahrer Poet, wenn er an den stillen Herd seines Hauses zurückkehrt und singt von der lieblichen Anmuth der Kinder, von dem Glück des Vaters und Gatten, von dem süßen Blick und der keuschen Zärtlichkeit der Mutter und der Gattin. Diese lyrischen Gedichte sind es wohl auch allein, die ihm, dem Romantiker und Neuerer, den Weg in die Akademie Française geöffnet haben, welche nach mehrmaligen fruchtlosen Bewerbungen von Seiten des Dichters denselben endlich in ihren Schooß aufgenommen und somit den Romanticismus sanctionirt hat.

Jener Mangel einer „unerbittlichen Lehre, Beständigkeit der Ansichten und fester Gesichtspunkte", den wir dem lyrischen Dichter verzeihen, tritt aber als ein wesentlicher Mangel da hervor, wo wir nicht mehr dem Dichter, sondern dem Prosaiker begegnen. Daher läßt sich denn über denjenigen Theil von Victor Hugo's Schriften, der historisch-philosophischen und politischen Inhalts ist, durchaus noch kein durchgreifendes Urtheil fällen, da der Schriftsteller selbst noch zu keiner bestimmten Festigkeit und Reife hierin gelangt ist, sondern noch im Suchen begriffen zu sein scheint. Jedoch läßt sich weder seinen früheren Schriften der Art, noch dem politischen und allgemein geschichtlich raisonnirenden Theile seines neuesten prosaischen Buches: „Der Rhein" eine gewisse Großartigkeit und Edelsinnigkeit der Weltanschauung und ein Streben nach dem wahrhaft Erhabenen und Guten absprechen. Nur ist Alles zu dichterisch unstet, zu schwankend und unsicher, um über Victor Hugo's politische Meinung und Befähigung zu einer klaren Ansicht zu verhelfen. Was dagegen in dem letzterwähnten Buche „der Rhein" den beschreibenden und den speciell auf Deutschland bezüglichen raisonnirenden Theil betrifft, so müssen wir bedauern, daß Victor Hugo nicht den Rath benutzt hat, der ihm und seinen Mitstrebenden in folgenden Worten

der oben erwähnten Börne'schen Kritik gegeben ward. Es heißt daselbst: „Verlaßt Paris; macht Reisen, aber nicht so wie Ihr gewohnt seid, Reisen zu machen, rückwärts gehend, das Angesicht nach Paris gerichtet."

Doch hätten wir diese beschränktere Anschauungsweise Victor Hugo am Ende leicht verziehen, da es wohl ein eben so großer Fehler ist, in stetem unnationalem Kosmopolitismus seine eigene Volksthümlichkeit zu vergessen. Aber diese Reise, welche der Dichter nach dem Rhein machte, war die Erzeugungsstunde eines neuen dramatischen Gedichtes, in welchem Deutschland der Boden, der große hohenstaufische Kaiser der Mittelpunkt und eine unsrer tiefsten und ältesten Volkssagen der Stoff ist. Der Reisebeschreiber, der Beobachter, der Politiker Victor Hugo durfte irren; aber von dem Dichter Hugo mußte man einen großen Grundgedanken, eine erhabene Anschauung des mittelalterlichen Deutschlands und der Ideen, die es bewegten, erwarten. Je unbekannter Deutschland in Frankreich ist, um so erhabener war die Mission des Poeten, die Tradition des deutschen Volkes dem seinigen zu deuten. Wie hat Schiller eine ähnliche Aufgabe Frankreich gegenüber gelöst? Wie hat er die Zeit Carl's des siebenten, die Befreiung Frankreichs vom englischen Joche und vor Allem jene Sage von der wunderbaren Jungfrau, für die Voltaire nur Spott und Hohn hatte, zu beleben, zu vergeistigen, zu verdolmetschen verstanden? Es ist uns nie in den Sinn gekommen, Victor Hugo mit Schiller vergleichen zu wollen; aber in den „Burggrafen" haben wir es erkannt, daß er nicht einmal ein Grabbe ist. Wir gehen hier nicht blos von dem ästhetischen Gesichtspunkte aus; diese Liebe zu dem Gräulichen und Häßlichen, welche Victor Hugo, wie eine unglückliche Leidenschaft durch alle seine Stücke jagt, ist in seinem neuesten bis zum Wahnwitz gesteigert. Die Heldin des Stückes, Guanhumara, zählt 78 Jahre; von den drei Greisen, um welche sich das Stück dreht, zählt der jüngste 80 Jahre. Guanhumara will den Tod ihres vor 60 Jahren getödteten Geliebten an dem Mörder desselben, dem hundertjährigen Greise, Burggraf Job, rächen. Dieser Geliebte ist Barbarossa, der, um die Rache zu verhindern, plötzlich aus dem Kyffhäuser auf dem Schauplatz des Herrn Victor Hugo erscheint. Guanhumara, welche die Rache allein am Leben hielt, vergiftet sich. Von dieser

Hetze unsinniger Scenen und Combinationen wollten wir gar nicht sprechen, wenn nur den Dichter ein großer Grundgedanke bewegt hätte; eine große romantische oder religiöse oder politische oder rein menschliche Idee. Von diesem Allen ist in dem letzten Werke des romantischen Chorführers Hugo keine Spur. Die Muse des Dichters gleicht selbst jener Guanhumara, jener grauhaarigen, fürchterlichen Greisin, die zu der Erinnerung an eine Jugendliebe nur Schrecken- und Greuelgedanken fügt und ihr Leben künstlich fristet. Wir geben die Hoffnung auf, aus dem Schooße dieser Muse eine gesunde, lebensfrische Frucht steigen zu sehen. Die französische Literaturgeschichte mag die dramatischen Werke Victor Hugo's als monströse, wundersame Geburten in Spiritus aufbewahren; sie sind todt zur Welt gekommen; das galvanisirte Leben einiger Momente ist keine organische Kraft; Gespenster sind es, die um Mitternacht erscheinen und die mit der Zeit verschwinden, in welcher man an sie glaubt.

In einem der Winkel des Place Royale, dieser lebenden Erinnerung der ersten Tage des großen Jahrhunderts Ludwigs XIV., in einem der abgelegensten und stillsten Viertel von Paris bewohnt Victor Hugo eine prachtvolle Wohnung, die mit allem Luxus eines großen Herrn und mit allem Phantasiereichthum eines Künstlers ausgestattet ist. Dort im Schooße eines friedlichen und reinen Familienlebens, umgeben von einer geliebten Gattin und vier rothwangigen und fröhlichen Kindern, dort möge Victor Hugo fortfahren, lyrische Producte von so hohem poetischem Werthe als bisher zu erzeugen. Dort möge er, was ihm unübertrefflich gelungen, die architectonischen Schönheiten des Mittelalters vergeistigen und beleben. Aber die Bühne gebe er auf. Einst wird die Zeit kommen, wo man auch in Frankreich Shakspeare verstehen wird, wie man ihn in Deutschland begreift; dann wird der Geist des großen Briten dem französischen Drama vielleicht eben solche Epigonen schenken, wie das deutsche in Schiller sie gefunden. Victor Hugo ist kein Sohn Shakspeare's.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG